

DER GANG DER “DEUTSCHEN DIALEKTOLOGIE” VON VIKTOR SCHIRMUNSKI BIS HEUTE

Dieter Stellmacher, Göttingen.

Wer sich über die deutschen Dialekte und die Dialektologie des Deutschen informieren/unterrichten will, wird — wo er auch leben mag — an einem Buch nicht vorbeikommen: Die «Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten» (Berlin 1962), Originaltitel «Немецкая диалектология» (Moskau/Leningrad 1956). Autor dieses in der deutschen Übersetzung von Wolfgang Fleischer 662 Seiten starken Buches (das Original umfasst 636 Seiten) ist der 1891 in St.Petersburg geborene und 1971 in Leningrad gestorbene Viktor Maximowitsch Schirmunski¹.

Schon der äußere Umstand, dass zwischen dem Erscheinen der Originalausgabe im Verlag der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften und seiner deutschen Übersetzung im Berliner Akademie-Verlag nur sechs Jahre liegen, deutet an, dass es sich um ein außerordentlich wichtiges Werk der Sprachgermanistik handeln muss. Durch seine deutsche Übersetzung ist das Buch auch in Westeuropa bekannt geworden (eine englische oder französische Übersetzung gibt es nicht).

In dem Buch behandelt Schirmunski alle deutschen Mundarten/Dialekte im «geschlossenen Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache», so wie er sich nach dem Zweiten Weltkrieg darstellt. Wie im Buch vorgegangen wird, soll ein kleines Beispiel zeigen, der *s*-Plural². Er ist in der deutschen Literatur-, Standardsprache auf eine kleine Substantivgruppe beschränkt: Kurzwörter mit vokalischem Ausgang (*Opas* — ‘дедушки’, *Sozis* — ‘социалисты’), Familiennamen (*die Schneiders*), Fachwörter (*Hoch-Tiefs* — ‘области высокого/низкого давления’ Seemannsprache), Abkürzungen (*PKW's*), Fremdwörter (*Parks* — ‘парки’). Dialektal finden sich die *s*-Plurale verbreitet im Niederdeutschen, Niederfränkischen und Ostmitteldeutschen (Nordthüringen, Obersachsen). Schirmunski systematisiert die betroffenen

Substantive und erläutert die Entstehung der Pluralform im nördlichen und mittleren Deutsch. Beides, die Systematisierung und die Sprachgeschichte erfolgt umfassend. So wissen wir jetzt, dass es starke Maskulina und Neutra mit bestimmten Wortausgängen sind, Diminutive, Einsilbler und Verwandtschaftsbezeichnungen, im Westfälischen auch schwache Maskulina.

Methodisch schließt sich Schirmunski in seiner Darstellung von Erscheinungen der Laut- und Formenlehre der landschaftsgrammatischen Vorgehensweise an, also ein historisches Bezugssystem (meist das Mittelhochdeutsche oder das Westgermanische), Zuordnung der dialektalen Laute und Formen, Beschreibung von durch die Sprachgeschichte hervorgerufenen Veränderungen. Das ist eine Methode, die die Schule der sog. Junggrammatiker im späten 19.Jh. entwickelt hat³. In dieser Weise haben Schirmunski und seine Mitarbeiter zahlreiche russlanddeutsche Dialekte untersucht, die "Deutsche Dialektologie", die eine Summe all dieser Forschungen ist, folgt im Grundsatz auch dieser Methode. Deshalb heißt es bspw. "Langes a wurde in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der hochdeutschen Mundarten in unterschiedlichem Ausmaß gehoben und gerundet zu å, □⁴": *m□le* 'malen' - 'рисовать', *š□f* 'Schaf - 'овца'.

Mit dieser Vorgehensweise, Schirmunski nennt sie "linguistischer Modernismus", befindet er sich auf der Höhe seiner Zeit, nämlich der dialektgeographischen und kulturmorphologischen Entwicklungsstufe der Dialektologie. Wir unterscheiden hier sechs Stufen, die zwar ineinander übergehen, aber doch auch deutlich voneinander zu unterscheiden sind: Die 1.Stufe ist die frühe Lautphysiologie (das ist die genaue phonetische Beschreibung mundartlicher Laute); die 2.Stufe ist die Dialektgeographie (das sind die Forschungen im Umkreis des Deutschen Sprachatlas); die 3.Stufe ist die Kulturraumforschung/Kulturmorphologie (das ist die Erklärung dialektgeographischer Befunde mit Hilfe historischer, geographischer, volkskundlicher und kultureller Verhältnisse); die 4.Stufe ist die Strukturgeographie (das ist die Anwendung strukturalistischer Vorstellungen und Methoden auf dialektale Gegebenheiten); die 5.Stufe ist die Sozio- und Pragmalinguistik (das ist die grundlegende Berücksichtigung sozialer und

kommunikativer Umstände auf den Gebrauch oder Nichtgebrauch des Dialekts); die 6. Stufe ist die Varietätendynamik (das ist das Arbeiten mit grundsätzlich gleichbewerteten sprachlichen Varietäten, sprachlichen Existenzformen, und ihren unausweichlichen Veränderungen im Sprachleben).

[Die Gliederung der Geschichte der Dialektologie in voneinander unterscheidbare Epochen hat schon einer der Begründer der deutschen Dialektgeographie vorgenommen, Ferdinand Wrede (1863-1934); nach ihm sind die statistische, die phonetische und die dialektologische Epoche zu unterscheiden⁵.] Man darf sich diese Stufen nicht als streng voneinander geschieden vorstellen. Wie immer bei geschichtlichen Einteilungen und Periodisierungen gehen die Stufen ineinander über und bilden einen Entwicklungsweg, -strang, dessen Teile sich erst analytischer Betrachtungen erschließen. Wenn es der Lautphysiologie darum ging, “zuerst eine genaue lautphysiologische beschreibung aller im einzelnen dialecte vorkommenden laute zu geben”⁶, so ist das auch noch in der zweiten Stufe, der dialektgeographischen wichtig, aber nicht vehr das Hauptanliegen.

Die dialektologische Arbeit Schirmunskis lässt sich – wie schon erwähnt – der dialektgeographischen und der kulturmorphologischen Stufe in der Dialektologiesgeschichte zuordnen, also der zweiten und der dritten Entwicklungsstufe. Mit siener Berücksichtigung kulturmorphologischer Gesichtspunkte überwindet er die Reduzierung der Sprachinselforschung auf die Frage nach der Herkunft der Siedler, die “Heimatfrage”. Es finden sich bei Schirmunski aber auch schon strukturalistische Spuren, und zwar da, wo er bemüht ist, sprachliche Gesetzmäßigkeiten im Ab- und Umbau von Dialekten erklärbar und beschreibbar zu machen. Gemeint ist sein Konzept von den primären und sekundären Sprachmerkmalen. In den Worten von Schirmunski: “Wir bezeichnen ... die charakteristischen, d.h. am stärksten auffallenden Abweichungen einer Mundart gegenüber der Schriftsprache (oder anderen Mundarten) als primäre Merkmale, die weniger auffallenden Abweichungen als sekundäre Merkmale”⁷. Um diese Merkmale zu illustrieren greift Schirmunski Beispiele aus dem Schwäbischen auf: primär wäre die Diphthongierung von \bar{o} , \bar{e} , (\bar{o}) > ao , ae : *graos* ‘groß’ – ‘большой’, *haox* ‘hoch’ –

‘высокий’, *šnae* ‘Schnee’ – ‘снег’, *baes* ‘böse’ – ‘злой’. Sekundär ist die Senkung von *i, u* vor Nasal zu *e, o*: *reŋ* ‘Ring’ – ‘кольцо’, *joŋ* ‘jung’ – ‘молодой’.

Nach anfänglicher Zustimmung zu dieser plausibel erscheinenden Merkmalsunterscheidung, besonders in der deutschen Dialektologie [(hier hat man darin auch eine Form der Dialektalitätsmessung gesehen)⁸,] erwies es sich in der praktischen Arbeit als außerordentlich schwierig, objektive Kriterien dafür beizubringen, was als primäres und als sekundäres Merkmal anzusehen ist. Das ist dann der Grund, dass der tschechische Linguist Pavel Trost (1907-1987) dem Schirmunskischen Merkmalkonzept einen Erkenntnisfortschritt absprach⁹. Für die weitere dialekttheoretische Arbeit ist Trosts Hinweis wichtig geworden, dass es bei allen Sprachwandelvorgängen nicht auf einzelne Merkmale ankomme, sondern auf Systemverschiedenheiten.

Damit sind strukturalistische Arbeitsweisen gemeint, die vierte Stufe in der Entwicklung der Dialektologie. Dazu hat der österreichische Dialektologe Ingo Reiffenstein auf einem Symposium “Zur Theorie des Dialekts” 1977 in Marburg ein Beispiel gegeben, in dem das Merkmalkonzept Schirmunskis insofern modifiziert wird, als – in Bezug auf die lautliche Sprachebene – Inventarunterschiede kontaktierender Dialekte primär sind gegenüber die den Inventaren zugrundeliegenden Regeln, die als sekundär gelten. In sprachlichen Konfliktsituationen, die häufig einen Sprachwandel verursachen, erscheinen primäre Sprachunterschiede weniger resistent zu sein als die sekundären Unterschiede. Das heißt: Lautveränderungen durch Wortsatz wird weniger Widerstand entgegengebracht als Regeländerungen, die vielleicht einen Wandel der bisherigen Artikulation erfordern¹⁰. Was hier gemeint ist, kann dieses Beispiel veranschaulichen: In Norddeutschland gibt es die Sprachkontakt(-konflikt)situation von Niederdeutsch und deutscher Literatur-, Standardsprache (“Hochdeutsch”). Zwischenvokalisch hat das Nordniederdeutsche ein *-d-*, wo das Hochdeutsche ein *-t-* kennt: *Fudder* ‘Futter’ – ‘корм’, *Modder* ‘Mutter’ – ‘мать’. Ersetzt der Niederdeutsche sein *Fudder*, *Mod(d)er* durch *Futter*, *Mutter*, dann übernimmt er die literatursprachlichen Wörter in seine Sprachen (=lexikalische Übernahmen), verändert aber nicht sein Konsonantensystem,

wo es in dieser Distribution kein *t*, sondern nur ein *d* gibt (Media statt Tennis), d.h. die Regel bleibt erhalten, nach Reiffenstein der sekundäre Unterschied zwischen Nieder- und Hochdeutsch¹¹.

Von der Weitsichtigkeit Schirmunskis zeugt es, dass er bei der Erörterung des Unterschiedes von primären und sekundären Sprachmerkmalen den Gegensatz von “‘lautgesetzlicher’ Entwicklung” und “Wortverdrängung” durchaus gesehen hat¹². Versucht man nun darüber nachzudenken, warum ein Wort oder eine Sprachmode übernommen wird, die deutschen Sprachpfleger und nicht nur sie, diskutieren derzeit besonders über die vielen englischsprachigen Einflüsse im Deutschen¹³, dann gelangt man in die fünfte Entwicklungsstufe der Dialektologie, zur sozio- und pragmalinguistisch geprägten. Hier wird berücksichtigt, dass sprachliche Varietäten = Sprachformen eine soziale Dimension haben und verschiedene kommunikative Wertigkeiten, d.h. z.B. das gesellschaftliche Ansehen eines Dialekts, einer Sprache, kann höher sein als das eines anderen Dialekts, einer anderen Sprache. [So ganz neu erscheint diese Sprachbetrachtung nicht, denn schon die deutschen Sprachgeographen um Ferdinand Wrede und Theodor Frings (1886-1968) als auch die russischen Dialektologen um Viktor Schirmunski haben erkannt, dass der “Schritt von der individualistischen Sprachbetrachtung (die 1. Entwicklungsstufe der Dialektologie, die Lautphysiologie geprägt hat, D.Ste.) zur soziologischen Sprachbetrachtung, zur geschichtlich gewordenen Sprachgemeinschaft, ihren Geschicken und Bindungen im Raum, die Vereinigung von Sprachwissenschaft und Culturgeschichte” gegangen werden muss, wenn das wirkliche Sprachleben erforscht werden soll¹⁴.] Von einer eigenständigen sozialwissenschaftlichen Entwicklungsstufe der Dialektologie können wir im deutschsprachigen Raum aber erst seit den späten 1960er Jahren sprechen, als man in Deutschland die sprachsoziologischen Arbeiten des englischen Soziologen Basil Bernstein (1924-2000) kennenlernte und auf die westdeutschen Sprachverhältnisse zu übertragen versuchte. Dabei hat man den Fehler begangen, den englischen restricted code mit den deutschen Dialekten gleichzusetzen, den elaborated code mit der Literatursprache. Das stärkte latent vorhandene Vorbehalte gegen Dialekte und die alte, aber immer noch verbreitete Auffassung, dass Dialekte

verdorbene Literatursprache, bei uns schlechtes Deutsch seien. Überwunden wurde die Bernstein-Phase in der deutschen Dialektologie durch die Übernahme von Elementen der Sprachpragmatik, wie sie griffeg der amerikanische Inhaltsanalytiker Harold Dwight Lasswell (1902-1978) zusammengefasst hat ("Lasswellsche Formel"): "Who says what to whom (=Sender, Botschaft, Empfänger) in which channel (=die Sprachform, das Medium) with what effect (=Wirkung)?"¹⁵. Anders als in den älteren Stufen ist in der kommunikativ-pragmatischen der Dialektsprecher nicht mehr der bloße Informant, der sog. Gewährsmann, sondern der sprachlich Tätige, also jemand, der mit der Sprache sozial handelt. Hierbei kommt der Gelegenheit, in der gesprochen wird, der Sprachsituation, große Bedeutung zu. Von der Situation hängt oft auch das Kommunikationsthema ab, über das gesprochen wird. Da es nicht für jedermann einen uneingeschränkten Zugang zu allen möglichen Kommunikationssituationen geben kann, ist aus der sozialen Stellung eines Menschen und seiner Biographie abzuleiten, welchen sprachlichen Anforderungen er ausgesetzt sein wird, d.h. auch welche sprachlichen Formen/Varietäten er beherrschen muss, um durchs Leben zu kommen. Damit ist der Übergang zur derzeit aktuellsten dialektologischen Stufe erreicht, der Varietätendynamik.

Diese Stufe schließt direkt an die vorhergehende an oder – anders ausgedrückt – ist aus ihr organisch herausgewachsen, indem sie die Beobachtung der sprachlichen Variation zum zentralen Forschungsgegenstand erhebt. Voraussetzung für die Variation ist die Heterogenität der Sprache, die Sprachen in der Sprache, was wiederum eine fortwährende sprachliche Anpassung (Synchronisation)¹⁶ veranlasst oder veranlassen kann. Dabei ist nicht mehr vom Dialekt zur Literatursprache, also eine vertikale Konvergenz, die Rede, sondern auch von einer horizontalen Konvergenz, indem sich großflächige Regiiolekte bilden, die hochsprachliche Funktionen wahrnehmen, der sog. Substandard.

Geläufiges Beispiel für die vertikale Konvergenz ist das Aufgeben dialektaler Merkmale zugunsten literatursprachlicher (das, was Schirmunski mit den primären Merkmalen meint). Es kommt aber auch vor, dass Dialektmerkmale, die mit literatursprachlichen übereinstimmen zugunsten von Dialektmerkmalen, die nicht mit

literatursprachlichen übereinstimmen, aufgegeben werden. Das ist in der Pfalz um Kaiserslautern aufgefallen. Hier verdrängt die sog. Koronalisierung (Aussprache des Reibelautes *ich* wie *isch* ‘я’, *Milch* wie *Milsch* ‘молоко’) die alten Dialektformen *ich*, *Milch*. Auf diese Weise bildet sich hier ein sog. Regiolekt im Sinne eines Substandards durch eine ganz spezifische Auswahl aus den Inventaren des Basisdialekts und der Literatursprache. Diese Prozesse sind aktuell und veranschaulichen den Wandel in den Sprachvarietäten. Aber auch das hat Schirmunski bei der Erörterung von “Mischmundarten” schon beobachten können, indem er Mischungen zwischen dem Fränkischen mit dem Hessischen oder Schwäbischen im Schwarzveergebiet beschreibt und hervorhebt, “dass Resultat nicht selten gegen die schriftsprachliche Norm ausfällt”¹⁷.

Für die russlanddeutsche Dialektforschung bedeutet das, dass sie sich nicht mehr auf die Remittlung der Urheimat der Dialektsprecher ausrichten sollte (hierzu hat Nina Berend das Nötige gesagt)¹⁸. Dafür ist herauszufinden, wie die den Russlanddeutschen zur Verfügung stehenden Sprachvarietäten, -formen beschaffen/strukturiert sind und welche Varietät in welcher Kommunikationssituation zur Geltung kommt. Auch ist es wichtig zu erfahren, wie die Varietäten eingeschätzt werden (im Sinne von emotionaler Zu- oder Abneigung).

Meine Damen und Herren, ich habe meine Vorlesung zur Dialektologie des Deutschen mit Viktor Schirmunskis “Немецкая диалектология” begonnen. Es ist deutlich geworden, dass ich die dialektologische Leistung des großen russischen Wissenschaftlers außerordentlich schätze. Darüber ist aber nicht zu vergessen, dass Schirmunski viel mehr war als nur ein Dialektologe. Er war Linguist (arbeitete vergleichend-historisch, dialektologisch, sprachsoziologisch und sprachtheoretisch) und Literaturwissenschaftler (vergleichende Literaturforschung, bes. Epenforschung), Volkskundler und Wissenschaftsorganisator.

Aus Anlass seines 110. Geburtstages hat eine wissenschaftliche Konferenz vom 1. bis 4. Oktober 2001 in St.Petersburg die Leistungen Schirmunskis auf den verschiedenen Wissenschaftsfeldern gewürdigt, indem – wie es in der Wissenschaft sein soll – aktuelle Fragen behandelt wurden. Die Geschichte der Dialektologie

gehörte nicht dazu, wenn ich den Konferenzbericht von Larissa Naidič richtig gelesen habe¹⁹. Umso wichtiger war es mir, an Ihrer Universität dieses Thema und seine Relevanz darzustellen, denn die Astafjew- Universität schickt sich an, mit einem Dialektologischen Zentrum zur Erforschung des Russlanddeutschen eine Erbe Schirmunskis aufzugreifen und unter den heutigen Bedingungen fortzuführen: 1924, also vor 83 Jahren hat Schirmunski ein Seminar zur Erforschung der kolonialen Dialekte eingerichtet, das später den widrigen politischen Verhältnissen zum Opfer gefallen ist. Ähnlich erging es den beiden anderen dialektologischen Forschungsstellen in Saratow und in Odessa, deren Leiter Schüler und Weggefährten Schirmunskis waren.

Unter den viel besseren Umständen von heute sollte sich Ihr Dialektologisches Zentrum zu einer kräftigen Forschungseinrichtung entwickeln. Das wünsche ich Ihnen und allen, für die die Dialektologie der Deutschen ein förderungswerter germanistischer Wissenschaftsbereich ist: bei Ihnen in Russland, bei uns in Deutschland und überall dort, wo die Sprachen des Volkes geliebt werden.

-
- 1 Zu V.M. Schirmunski vgl. Wolfgang Fleischer, Nekrolog auf V. Schirmunski, in: PBB (H) 1972, S. 1-7; Rudolf Große/Ernst Eichler, Viktor Maximowitsch Schirmunski. 2. VIII. 1891-31.1.1971, in: Jahrbuch 1971-1972 der SAW zu Leipzig. Berlin 1974, S. 219-265 (mit einer Bibliographie Schirmunskis); Larissa Najdič, Viktor Maximowitsch Žirmunskij als Dialektologe, 1891-1971, in: ZDL 58 (1991), S. 131-146.
 - 2 Schirmunski, Deutsche Mundartkunde, S. 422-425.
 - 3 Die Junggrammatik hat Schirmunski bei seinen Studien in Leipzig (bei Eduard Sievers) und in München (bei Hermann Paul) genau kennengelernt.
 - 4 Schirmunski, Deutsche Mundartkunde, § 212.
 - 5 F. Wrede, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung, in: Zeitschrift für Deutsche Mundarten 14 (1919), S. 3-18.
 - 6 Philipp Wegener, Über deutsche Dialectforschung (1879), in: Zur Theorie des Dialekts, Aufsätze aus 100 Jahren Forschung mit biographischen Anmerkungen zu den Autoren, hg. von J. Göschel, N. Nail, G. van de Elst, Wiesbaden 1976, S. 1-29, Zitat S. 8.
 - 7 V. Schirmunski, Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten, in: Ders., Linguistische und ethnographische Studien über die alten deutschen Siedlungen in der Ukraine, Rußland und Transkaukasien, hg. von Claus-Jürgen Hutterer, München 1992, S. 116 (zuerst in "Germanisch-Romanische Monatsschrift" 18 (1930), S. 113-122, 171-188).
 - 8 Siehe Joachim Herrgen/Jürgen E. Schmidt, Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Vessverfahren, in: ZDL 52 (1985), S. 20-42, bes. S. 21; "... die Differenzierung von 'primären' und 'sekundären' Merkmalen wurde von unserer Dialektologie weitgehend übernommen (Wolfgang Fleischer wie Fußnote 1, S. 4)".
 - 9 Pavel, Trost, Primäre und sekundäre Dialektmerkmale, in: Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses, Marburg/Lahn 5.-10. September 1965. Band II, Wiesbaden 1968, S. 823-826, bes. S. 823.
 - 10 Ingo Reiffenstein, Zur Theorie des Dialektabbaus, in: Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposions "Zur Theorie des Dialekts", 5.-10. September 1977. Hg. von Göschel, P. Ivič, K. Kehr. Wiesbaden 1980, S. 97-105.
 - 11 Dazu Dieter Stellmacher, Lebendes Niederdeutsch. Zur Beurteilung von Interferenzen und Echoformen in einer phonologischen Untersuchung niedersächsischer Mundarten, in: Klaus Mattheier/Peter Wiesinger (Hg.), Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen 1994, S. 39-43, bes. S. 40.
 - 12 Vgl. V. Schirmunski, Linguistische und ethnologische Studien (wie Fußnote 7), S. 132 und 197.
 - 13 Dazu Jürgen Spitzmüller, Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption,

-
- Linguistik – Impulse und Tendenzen 11. Berlin 2005; Wörterbuch überflüssiger Anglizismen, hg. von Rudolf Bartsch/Reiner Pogarell/ Markus Schröder. 7. Auflage. Paderborn 2007.
- 14 Theodor Frings, zitiert nach Herbert Kolb, Theodor Frings 23.07.1886-06.06.1988, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 2.1 (1970), S. 179-202, Zitat S. 201.
- 15 H.D. Lasswell/D. Lerner/I. De Pool, The Comparative Study of Symbols. Stanford 1952, S. 12.
- 16 Jürgen Erich Schmidt, Sprachdynamik. In: E. Eggers/J.E. Schmidt/D. Stellmacher (Hg.), Moderne Dialekte – Neue Dialekte. Wiesbaden 2005, S. 15-44.
- 17 V. Schirmunski, Linguistische und ethnographische Studien (wie Fußnote 7), S. 121.
- 18 N. Berend, Zur Geschichte Der Erforschung der Deutschen Mundarten in der Sowjetunion, in: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 32 (1989), S. 316-333, bes. S. 325.
- 19 L. Najdič, Konferenz anlässlich des 110. Geburtstages von Viktor Žirmunskij in St. Petersburg, 1. bis 4. Oktober 2001, in: ZDL 70 (2003), S. 58-61.